

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Luisa Fischer / Sebastian Zink / Stefanie A. Wahl / Christian Henkel (eds.), *Demokratie und Partizipation im 21. Jahrhundert*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Höhn, Hans-Joachim

Partizipation und Diskurs - oder: Wie es zur Gründung des "Forum Sozialethik" kam
in: Luisa Fischer / Sebastian Zink / Stefanie A. Wahl / Christian Henkel (eds.), *Demokratie und Partizipation im 21. Jahrhundert*, pp. 239–245

Münster: Aschendorff 2016 (Forum Sozialethik 17)

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Aschendorff Verlag: <https://www.aschendorff-buchverlag.de/openacesstop>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Luisa Fischer / Sebastian Zink / Stefanie A. Wahl / Christian Henkel (Hg.), *Demokratie und Partizipation im 21. Jahrhundert* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Höhn, Hans-Joachim

Partizipation und Diskurs - oder: Wie es zur Gründung des "Forum Sozialethik" kam
in: Luisa Fischer / Sebastian Zink / Stefanie A. Wahl / Christian Henkel (Hg.), *Demokratie und Partizipation im 21. Jahrhundert*, S. 239–245

Münster: Aschendorff 2016 (Forum Sozialethik 17)

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Aschendorff Verlags publiziert:
<https://www.aschendorff-buchverlag.de/openacesstop>

Ihr IxTheo-Team

**Partizipation und Diskurs – oder:
Wie es zur Gründung des „Forum Sozialethik“ kam**

Die Christliche Sozialethik hat permanent mit Theorie/Praxis-Problemen zu kämpfen, die sie in der Regel zugunsten der Praxis (auf)löst. Ihre Vertreter lassen keinen Zweifel daran, dass jede Theoriebildung eine Dienstleistung sein muss für jene Akteure, die sich um eine Gestaltung sozialer Lebensverhältnisse bemühen, in denen die Prinzipien der Freiheit und Gerechtigkeit, der Solidarität und des Gemeinwohls, der Teilhabe und Teilhabe an öffentlichen Gütern zur Geltung kommen. Favorisiert wird vielfach das Format einer „Angewandten Ethik“.¹ Fragen nach Nutzen und Notwendigkeit sozialetischer Theoriebildungen beantwortet man dabei nicht mit Hinweisen auf die Begründungspflichten, die mit der Ausgabe normativer Handlungsvorgaben verbunden sind, sondern mit der Motivations- und Orientierungskraft ihrer Leitbilder. Wissenschaftliche Energien, die in Theoriebildungen investiert werden, sind vor diesem Hintergrund nur dann gut angelegt, wenn es sich um praxisrelevante Theorien handelt. Den Testfall dieser Theorien – so heißt es – bilden nicht Debatten im akademischen Kontext. Der Ernstfall ereignet sich vielmehr in der Arena der gesellschaftlichen und politischen Kontroversen und des konkreten sozialen Engagements. Daher werden Sozialethiker/innen immer wieder auch mit der Erwartung konfrontiert, dass sie sich selbst diesem theorieexternen Test stellen – bis hin zur Gretchenfrage: Wie haltet Ihr es selbst mit der von Euch geforderten Praxis? Tut ihr selbst, was ihr sagt und von anderen erwartet?

In der Regel bezieht sich diese Doppelfrage auf die Umsetzung wissenschaftlicher Theorien jenseits der Wissenschaft. Dass sie auch von wissenschaftsinterner Bedeutung ist und auf die Organisation wissenschaftlicher Diskurse anzuwenden ist, wird höchst selten thematisiert. Die Forderung nach angemessener Beteiligung an Verfahren und Strukturen sozial-ethischer Meinungs-, Willens- und Urteilsbildung wird bisweilen noch für die Phase der Erstellung von Denkschriften und Memoranden erhoben.² Aber dass der Wissenschaftsbetrieb

¹ Vgl. hierzu ausführlich J. OSTHEIMER, Formen und gesellschaftliche Orte der angewandten Ethik heute, in: W. Korff/M. Vogt (Hg.), Gliederungssysteme angewandter Ethik, Freiburg/Basel/Wien 2016, 668-699.

² In den letzten Jahrzehnten hat es lediglich im Vorfeld des „Gemeinsamen Wortes des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland (1997) eine breit angelegte Konsultation und öffentlich geführte Diskussion der relevanten Themen gegeben. Vgl. dazu die Dokumentation vom KATH.-SOZIALEN INSTITUT (Hg.), Alle Eingaben zum Konsultationsprozeß, Bad Honnef 1996, sowie F. HENGSBACH u.a., Reformen fallen nicht vom Himmel. Was kommt nach dem Sozialwort der Kirchen?, Freiburg/Basel/Wien 1997.

selbst als umfassender Diskursprozess organisiert sein sollte, bleibt nur zu oft eine Wunschvorstellung oder eine uneingelöste Absichtserklärung. Auch im Bereich der Christlichen Sozialethik haben für geraume Zeit kirchen- und wissenschaftspolitische Allianzen (bei Berufen, Symposien und Forschungsprojekten) sowie Rezensionskartelle für eine Gesprächskultur gesorgt, in der man übereinander, aber nicht miteinander redet.

Die Gründung des „Forum Sozialethik“ fällt nicht nur in die politische Wendezeit der Jahre 1989/90, sondern markiert auch selbst eine Wende. Sie stellt einen Versuch der selbstorganisierten wissenschaftlichen Nachwuchsförderung dar. Hinter ihr steht der Entschluss, die Partizipation an sozialetischen Diskursen nicht mehr „top down“, sondern „bottom up“ und in eigener Regie vorzunehmen. Bisher konnte zwar der wissenschaftliche Nachwuchs durchaus an den jährlichen Treffen der sozialetischen Zunft anlässlich der „Mönchengladbacher Gespräche“ teilnehmen. Allerdings waren seine Beteiligungsmöglichkeiten an diesen von der KSZ veranstalteten Tagungen ebenso gering wie sein Einfluss auf die Bestimmung der jeweiligen Themenagenda. Zweifellos hatten die Treffen in Mönchengladbach durchaus ihren eigenen Charme: Man trifft dort nicht nur die Inhaber sozialetischer Lehrstühle (aus Deutschland, Österreich, Schweiz, Polen), sondern auch Vertreter des deutschen Sozial(verbands)katholizismus und die Leiter von einigen Sozialakademien. Die Hauptvorträge finden statt im repräsentativen Sitzungssaal des Rathauses Abtei, in dem regelmäßig der städtische „genius loci“ beschworen und an das Erbe des einst in Mönchengladbach angesiedelten „Volksvereins für das katholische Deutschland“ erinnert wird. Die Unterbringung erfolgt in der unmittelbar angrenzenden Bischöflichen Akademie, in deren Souterrain abends in eher lockerer Runde die Ordinarien an jeweils eigenen Stammtischen ihre Doktoranden und Sympathisanten um sich scharen.

Aber so vielgestaltig sich dieser Teilnehmerkreis auf den ersten Blick zeigt, so wenig repräsentativ ist er auch für das gesamte Spektrum sozialetischer Initiativen und Positionen im deutschsprachigen Raum. Dies hing zum großen Teil mit den Optionen von Prof. A. Rauscher, langjähriger Direktor der KSZ, zusammen, der Kollegen um sich versammelte, die auf die Fachbezeichnung „Katholische Soziallehre“ größten Wert legten und deren Wissenschaftspraxis primär aus einer Hermeneutik von Dokumenten der lehramtlichen Sozialverkündigung bestand. In diesem Kreis ist man durchaus bereit, sich aktuellen gesellschaftspolitischen Themen zu stellen. Aber ihre an naturrechtlichen Prämissen und Theoriereferen-

zen orientierte Aufarbeitung schließt andere politisch-ethische Hermeneutiken des Evangeliums und Paradigmen der Sozialethik ebenso aus³ wie die Bereitschaft, den eigenen Ansatz auf den Prüfstand einer wissenschaftstheoretischen Selbstvergewisserung zu bringen.⁴ Kommt einmal die Sprache auf das sozialkritische und prophetische Potenzial des Evangeliums, geschieht dies stets in einer kulturpessimistischen Tonlage. Riskiert man in der Diskussion eines Tagungsreferates eine auf den Inhalt oder auf die gewählte Methode bezogene allzu unbequeme Wortmeldung, interveniert Prof. A. Rauscher als Diskussionsmoderator mit dem legendär gewordenen Satz „So – und jetzt stehe ich selbst auf der Rednerliste.“ Darauf folgt ein längeres Plädoyer, das auf ein Abwürgen des zuvor angemeldeten Anliegens hinauslief. Dies entsprach vermutlich dem mehrheitlichen Interesse der Anwesenden, deren Bedürfnis und Anliegen eher in der Bekräftigung traditioneller Linien der katholischen Soziallehre als in deren kritischer Fortschreibung bestand.

Unter den jüngeren Tagungsteilnehmer/inne/n bildet sich nach mehreren vergeblichen Reformvorschlägen die Überzeugung aus, dass die Mönchengladbacher Tagung kein geeignetes Format darstellt, um sich über aktuelle Themen der Sozialethik auszutauschen, dabei der notwendigen Grundlagenreflexion nicht auszuweichen und vor allem offensiv mit kontroversen Positionen innerhalb der eigenen Zunft umzugehen. Am Rande der Sozialethikertagung 1989 findet sich daher eine kleine Initiativgruppe um Marianne Heimbach-Steins und Hans-Joachim Höhn zusammen, die Bedarf und Interesse an einem „Nachwuchstreffen“ mit einem anderen inhaltlichen und methodischen Zuschnitt sondiert. Gesucht wird nach einem Format, das zum einen Raum geben soll für die ganze Bandbreite sozialethischer Paradigmen und sich zum anderen einer akademischen Streitkultur verpflichtet, in der die Beteiligten einander mit offenem Visier begegnen. Im Juli 1989 wird ein erstes Positionspapier für ein anvisiertes Diskussionsforum erstellt, dessen Kernpunkte lauten:

- FORUM SOZIALETHIK ist eine Initiative von Nachwuchswissenschaftler/inne/n aus dem Bereich der Christlichen Sozialwissenschaft, die den Austausch über Grundsatzfragen und aktuelle Themen der Sozialethik suchen und dafür eine eigene Plattform schaffen wollen.

³ Zu den in Mönchengladbach vermissten Ansätzen (z.B. von H. Büchele, W. Dreier, F. Hengsbach, D. Mieth) siehe etwa F. HENGSBACH u.a. (Hg.), *Jenseits katholischer Soziallehre. Neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik*, Düsseldorf 1993.

⁴ Noch in den 1980er Jahren behält ein Aufruf weitgehend seine Gültigkeit, den O. v. Nell-Breuning bereits 1972 formulierte: „Wir müssen endlich und mit allem Ernst in die Auseinandersetzung mit der heutigen Wissenschaftstheorie eintreten, wollen wir als katholische Sozialwissenschaftler uns nicht selbst aus dem wissenschaftlichen Gespräch ausschalten“, O. v. NELL-BREUNING, *Wie sozial ist die Kirche? Leistung und Versagen der katholischen Soziallehre*, Düsseldorf 1992, 94.

- FORUM SOZIALETHIK versteht sich als Angebot für Sozialethiker/innen, die nach dem Abschluß ihres Hauptstudiums (Dipl.-Theol., M.A., I. Staatsexamen) bzw. ihrer Promotion die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit sozialetischen Problemstellungen fortführen wollen.
- FORUM SOZIALETHIK steht für die Möglichkeit, abseits vom etablierten Wissenschaftsbetrieb in einem Kreis jüngerer Sozialethiker/innen unterschiedliche sozialetische Standpunkte und Sichtweisen zur Diskussion zu stellen und kritisch zu hinterfragen.
- FORUM SOZIALETHIK ist offen für den interdisziplinären Diskurs und sucht daher das Gespräch mit den für die Sozialethik relevanten Einzeldisziplinen (Philosophie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaft u.a.).
- FORUM SOZIALETHIK lädt ein zu regelmäßigen überregionalen Treffen, die sowohl einen thematischen Schwerpunkt haben als auch Informationen und Diskussionen über laufende Forschungsprojekte (Dissertationen, Habilitationen) dienen.
- FORUM SOZIALETHIK ist bestrebt, durch die Schaffung einer „Info-Börse“, welche z.B. die Fachtagungen dokumentiert, einen weiteren Kreis von Interessenten über seine Arbeit zu unterrichten

In einem zweiten Schritt wird ab November 1989 in einer breit angelegten Umfrage ermittelt, ob eine solche Initiative tatsächlich die erhoffte Resonanz findet. Angeschrieben werden die sozialetischen Lehrstühle im deutschsprachigen Raum und in Polen. Das Echo ist durchaus ermutigend: 60 Fragebögen werden zurückgesandt (Deutschland: 41; Polen: 10; Schweiz: 5; Österreich 4). Die erste Tagung des Forums im Herbst 1990 rückt damit in Sichtweite. Im Vorfeld sind allerdings noch etliche Hindernisse auszuräumen. Manche Lehrstuhlinhaber blicken mit Skepsis, einige mit Argwohn auf die neue Initiative. Kräftigen Rückenwind gibt es allein von Prof. Franz Furger, Direktor des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster. Er stellt die Infrastruktur seines Institutes für die Organisation der Umfrage und für die Suche nach einem geeigneten Tagungsort zur Verfügung. Einen besorgten Brief erhalten die Initiatoren von Prof. Heiner Ludwig (Gießen/Frankfurt), der auf zwei seit 1987 bestehende und teils ähnlich gelagerte Initiativen verweist (Arbeitskreis „Arbeiterbewegung und Kirche“ und „Forum Politische Theologie – Politische Ethik“) und die Frage stellt, „ob Zweigleisigkeit Gewinn bringt oder hinderliche Konkurrenz“. Zum Glück gelingt es sehr schnell, dem Eindruck entgegenzutreten, das „Forum Sozialethik“ verstehe sich als Gegenründung. Schwieriger gestaltet sich die Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten des ersten Treffens. Ein entsprechender Antrag an die KSZ wird

von deren Leiter mit dem Hinweis abschlägig beschieden, dass er „keine Privatinitiativen“ fördere. Für äußerst förderungswürdig wird diese Initiative hingegen von Dr. Reinhard Marx gehalten, damals Direktor des Sozialinstituts ‚Kommende‘ des Erzbistums Paderborn, der ihr seine Gastfreundschaft in Dortmund anbietet. Auch bei der Suche nach Sponsoren werden die Veranstalter noch fündig. Großzügige finanzielle Unterstützung, die vor allem die Einladung ausländischer Teilnehmer/innen erleichtert, gewährt die Vereinigung zur Förderung der Christlichen Sozialwissenschaften (Münster).

Das erste Treffen des Forums findet am 3./4. September 1990 mit 25 Teilnehmer/innen aus Deutschland, Polen und der Schweiz statt. Es steht unter der Überschrift: „Paradigmen der Sozialethik – Konturen eines sozialetischen Theorienvergleiches“. Im Jubiläumsjahr der ersten Sozialenzyklika „Rerum novarum“ (1890) rückt man bewusst von einer bloß retrospektiven Beschäftigung mit der eignen Tradition ab. Mit dem Blick auf die dramatischen politischen Umwälzungen in Europa, auf den Problemdruck der ökologischen Krise, des Nord/Süd-Gefälles und der Erschöpfung von Fortschrittsutopien stehen neue Herausforderungen im Vordergrund. Im Fokus der Impulsreferate und ihrer Diskussion stehen die Wechselbeziehungen zwischen der zunehmenden Komplexität der neuen sozialetischen Problemlagen und der Leistungsfähigkeit des dabei eingesetzten methodischen und theoretischen Instrumentars.⁵

Nicht alles, was man sich hinsichtlich eines offensiven Diskursformates damals vorgenommen hatte, ist auf Anhieb gelungen. Für manche Teilnehmer war eine Debatte, für die man in argumentativer Hinsicht hart bandagiert sein musste, eine ungewohnte Erfahrung. Zwar stand hinter dem Gesamtprojekt eine emanzipatorische Idee. Aber nicht jeder Teilnehmer konnte oder wollte deswegen auch die Loyalität zu seinem Doktorvater oder akademischen Arbeitgeber aufgeben. Anfangs hat es durchaus „Stellvertreterscharmützel“ gegeben. Wer als Interpret von sozialetischen Leitideen des jeweiligen akademischen Lehrers auftrat, zog plötzlich jene Kritik auf sich, vor der sich manche Lehrstuhlinhaber in Mönchengladbach gerne abschirmten. Zwar gelang es nicht immer, eine Gesprächssituation zu schaffen, in der man frei war vor jedwedem Erwartungsdruck und nur „der zwanglose Zwang des besseren Argumentes“ (J. Habermas) regierte. Aber man konnte eben auch die wichtige Erfahrung machen, dass immer dann, wenn es direkt zur Sache geht, es nicht des Angriffs auf die Person bedarf, um ein Sachargument zu kritisieren.

Der Gedanke der Partizipation an akademischen Diskursen hat in diesem Kontext zudem eine wichtige Akzentuierung erhalten. „Persönlich“ muss man die jeweils anstehenden

⁵ Vgl. den Tagungsbericht von M. HEIMBACH-STEINS, „Paradigmen der Sozialethik“, in: JCSW 32 (1991) 329-339.

sozialethischen Fragen auf eine Weise nehmen, die intellektuelle Betroffenheit erzeugt und auf eine Neujustierung des Verhältnisses von Theorie und Praxis hinausläuft. Verlangt ist eine aufrichtige Anteilnahme an den Belangen der von sozialen Asymmetrien betroffenen Menschen. Geboten ist ein aufrechtes Einstehen für diese Belange gemäß den Regeln wissenschaftlicher Redlichkeit. Auf diesem Weg können die von sozialen Fragen Betroffenen und die an ihrer Lösung Beteiligten den Abstand voneinander und den Abstand zwischen Problem und Lösung, zwischen Theorie und Praxis wirksam verringern.

In den folgenden Jahren hat sich das „Forum Sozialethik“ dauerhaft etablieren können. Es ist offen geblieben für neue Mitglieder, die stets für eine Zufuhr neuer Ideen sorgten. Von der Eröffnung solcher Partizipationschancen lebt jede „scientific community“. Aber nicht minder hat die Vitalität des „Forum Sozialethik“ von einer Regel profitiert, die sich zunächst wie die Erteilung einer Abfuhr ausnimmt: Wer aus dem Kreis der „Nachwuchswissenschaftlicher“ auf eine Professur berufen wird, verliert sogleich seine Teilnahmeberechtigung am Forum. Im Lauf der Zeit hat sich diese Regel als ebenso weise wie effizient herausgestellt. Wirksamer hat sich das „Forum Sozialethik“ in 25 Jahren nicht regenerieren können als durch seine kompromisslose Verabschiedungskultur.